

General-Anzeiger

Bergisch-Märkische Zeitung
Bergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal
General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen

Elberfelder Zeitung
Allgemeine Zeitung
für Berg und Markt

Für Aufnahmen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine
Gewähr übernommen. Bei Betriebsstörungen, hervorgerufen durch
höhere Gewalt oder sonstige Ereignisse, können Ersatzaufträge
nicht gestellt werden. Postfach Nr. 3262 W. Girardet, Wuppertal
Erlaubungsort: Wuppertal - Elberfeld

Verlag
W. Girardet
Wuppertal - Elberfeld

Bezugspreis: Durch Boten wochentäglich frei Haus, halbmöndlich RM 0,95,
monatlich RM 1,90 einschließlich Postenlohn. - Durch die Post
monatlich RM 1,90 einschließlich 21 RM. Postgebühren auswärts 36 RM. Beleg
Hauptgeschäftsstelle Elberfeld: Hermann-Göring-Straße 48/50 - Fernsprechnummer 21701
Hauptgeschäftsstelle Barmen: Adolf-Hitler-Straße 62/67 - Fernsprechnummer 57768

Montag, 28. Juni 1943

Bolschewistische Angriffe bei Welikije Luki zerschlagen

Feindliche Nachschubboote und Rüstungsfahrzeuge im Rubangebiet und an der
Murmanküste versenkt - Industriestädte an der Wolga bombardiert

Aus dem Führerhauptquartier,
27. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:

Bei Welikije Luki wurden mehrere, von
Panzerunterstützte Angriffe der
Sowjets durch das zusammengefaßte Feuer
aller Waffen zerschlagen oder in heftigen
Kampfen abgewiesen.

An der übrigen Ostfront verlief der
Tag ohne besondere Ereignisse.

Im Lagunengebiet des Ruban und
an der Murmanküste versenkte die Luft-
waffe eine größere Anzahl feindlicher Nach-
schubboote, zwei Rüstungsfahrzeuge und ein Räum-
boot. In der vergangenen Nacht wurden In-
dustriestädte im Mündungsgebiet der Wolga
bombardiert.

Im westlichen Mittelmeer griffen
deutsche und italienische Fliegerverbände ein
feindliches Geschwader in mehrfachen Einflügen an.
Nach den bis jetzt eingetragenen Meldungen
wurden elf große Transporter schwer
getroffen. Ein Tanker geriet in Brand.

Bei Tagesvorhüllen britisch-nordamerikanischer
Bomben- und Jagdfliegerverbände gegen die be-
festigten Westgebiete vor der Front 14
Flugzeuge. Ein deutsches Jagdflugzeug
kehrte nicht zurück.

Einzelne feindliche Flugzeuge unternahmen in
der vergangenen Nacht Störflüge im westlichen
und nordwestlichen Reichsgebiet. Bombenwürfe
wurden bisher nicht festgestellt.

Erfolg der Torpedoflugzeuge der Achse

Italienischer Wehrmachtbericht

Rom, 27. Juni. Das Hauptquartier der
Wehrmacht gibt bekannt:

Im Kanal von Sizilien führten Torpedo-
flieger und Bomber der Achse wiederholte
Tages- und Nachtangriffe auf feindliche Ge-
schwader durch. Ein Dampfer wurde torpediert, ein
Tanker in Brand geworfen. Mehrere weitere
Transporter wurden beschädigt.

Ein Angriff des Feindes in der vergangenen
Nacht auf die Bucht von Neapel wurde von
deutschen und italienischen Fliegern abge-
wehrt. Zwei feindliche Flugzeuge wurden
abgeschossen, ein weiteres in Brand ge-
worfen. Ein deutsches Jagdflugzeug wurde
beschädigt.

Ein Angriff wurde von unseren Jagern in
Sardinien bei Capo Comino abgewiesen.

In den Kämpfen mit unseren Jagern über
Sardinien am 25. Juni verlor die feindliche Luft-
waffe außer den bereits im letzten Wehr-
machtbericht gemeldeten Verlusten noch drei
viermotorige Bomber, die in der Nähe von
Cagliari ins Meer stürzten.

Nächtlicher Vorstoß über den Donez

32 Feldbunker ausgeräuchert - Rumänischer
Stoßtrupp-Erfolg bei Noworossij

Berlin, 27. Juni. Am Ruban-Brückenkopf
drang in der Nacht zum 25. Juni ein rumä-
nischer Stoßtrupp bei Noworossij
überraschend in die bolschewistischen Stellungen
ein und räumte das feindliche Grabensystem auf,
wobei ihm neben zwei Granatwerfern zahlreiche
Handfeuerwaffen in die Hände fielen. Mit guten
Erkundungsergebnissen kehrte er zu seinem
Stützpunkt zurück. Die deutsche Artillerie be-
stimmte an verschiedenen Abschnitten Batterie-
stellungen und Abdrückbewegungen der
Sowjets mit guter Wirkung. Ein bolsche-
wistischer Stoßtrupp, der sich im Lagunengebiet
auf einem Boot den deutschen Stellungen ge-
nähert hatte, wurde überrollt und gefangen-
genommen.

Deutsche Kampfflugzeuge zerstörten bei einem
Angriff auf feindliche Bootsanlagen im
Lagunengebiet des Ruban sechs Landungsboote
und beschädigten zwei weitere schwer. Im Raum
von Krasnaja bombardierten Sturzkampf- und
Schlachtflugzeuge mehrere bolschewistische Al-
lerten und Munitionslager mit sichtbarem
Erfolg, während andere Kampfflugzeuge die
sowjetischen Schwarzmeerhäfen Tuapse und We-
lensk sowie eine wichtige Eisenbahnstrecke
nach Noworossij als lohnendes Angriffsziel hatten.
Südlich der Tama-Halbinsel wurde ein deut-
liches Geschwader von feindlichen Minen-
tauchern angetroffen. Die sofort einsetzende deutsche Ab-
wehr verpönte den Verband und schickte sechs
bolschewistische Flugzeuge ab. Insgesamt bückten die
Bolschewisten, gegenüber drei deutschen Ver-
lusten am 25. Juni an der Ostfront 18 Flug-
zeuge ein.

Im Rahmen der örtlichen Späh- und Stoß-
truppsunternehmen an der Ostfront verdient der
Vortrieb von Pionieren und Grenadi-
eren in der Nacht zum 25. Juni südlich
von Charlow besondere Beachtung. Die
Kampfgruppe hatte den Auftrag, zwei am feind-
lichen Donauufer liegende Ortschaften kamp-
f- und rauchbar zu machen. Zahlreiche vielmä-
rige Panzer- und Schützenpanzer, die die Häuser und
Kampfanlagen der Sowjets umgaben, boten den
Bolschewisten eine ausgezeichnete Verteidigungs-
möglichkeit. Sie konnten von hier aus nicht nur
das Feuer ihrer Batterien gegen die deutschen
Stellungen leiten, sondern auch die über einen
Höhenzug führende deutsche Nachschubstraße mit
leichten Waffen erreichen. Kurz vor Mitternacht
setzten die Pioniere und Grenadiere mit
Großkraft und kleinem Schlauchbooten
sum feindlichen Ufer über, während
zur gleichen Zeit leichte und schwere Batterien
im zusammengefaßten Sperrfeuer den Übergang

schützten. Schwere Infanteriegeschütze, Granat-
werfer und schnellfeuernde Maschinenwaffen
nahmen gleichzeitig die feindlichen Schwerpunkte
unter direktem Feuer. Kurz nach Erreichen des
Ufers arbeitete sich der Stoßtrupp sprunghaft
zunächst an die südliche Ortschaft vor und
räucherte Feldbunker um Feld-
bunker mit Handgranaten, Spreng-
bäumen und geballten Ladungen aus.
In wenigen Minuten vermittelten sich die
feindlichen Kampfstände und Häuser in lodern-
de Flammen. Als die Grenadiere und die
Sprengtruppe der Pioniere in das nördlich ge-
legene Dorf einströmten, versuchten die
Sowjets durch Einlass ihrer Artillerie und
Granatwerfer sowie durch starkes Schützenfeuer
den Angriff zum Stehen zu bringen. Der Geist
der deutschen Soldaten brachte jedoch das Unter-
nehmen zum erfolgreichen Abschluß. Im
Kampf Mann gegen Mann ge-
wannen sie weiter Boden. Als sie sich
zur Uferkante zum Feinde absetzten, waren
bereits 32 Feldbunker aufgerollt und
ausgeräuchert, die Befestigungen vernichtet
oder gefangen genommen und zahlreiche Geräte
sowie viele Waffen erbeutet oder zerstört. Wäh-
rend die deutsche Artillerie immer noch ihre
Granaten zwischen die brennenden Häuser
schickte und auch die letzten Stellungen zer-
störte, warteten die Kampftruppen durch den
fretierten Sumpf in ihre Ausgangsstellungen
zurück.

Immer neue Leistungsreserven

Der Krieg erfordert gebieterisch dauernd
Leistungssteigerungen. In welcher Aus-
maße dieses Gebot auch vom Rüstungssektor
befolgt worden ist, haben die eindrucksvollen
Mitteilungen des Reichsministers Speer über
die Steigerung des deutschen Rüstungs-
potentials erwiesen. Im Verkehrswesen haben
die Zahlen des Verwaltungsjahres 1942 der
Deutschen Reichsbahn für 1942 soeben ungeheure
Leistungssteigerungen dieses hauptsächlichsten
Verkehrsträgers und der Eisenbahnen noch
mehr als direkt erkennen lassen. Daß die
Landwirtschaft nach vier Kriegsjahren weiten-
hin mehr zu leisten hat, um die Ernährung des
deutschen Volkes sicherzustellen, versteht sich von
selbst. Aber auch von allen anderen Berufs-
zweigen müssen heute größere Leistungen als in
den bereits vergangenen Kriegsjahren verlangt
und verwirklicht werden. Technische und organi-
satorische Rationalisierung und vermehrter
Arbeitseinsatz waren bisher im wesentlichen die
Mittel, um einen höheren Leistungseffekt zu er-
zielen. Diese Leistungsquellen sind auch heute
noch nicht erschöpft. Auch das Genie der Kon-
strukturen und Erfinder hat im Kriege un-
geahnte Leistungssteigerungen ermöglicht.

Beseitigung der Leistungshemmnisse

Überhaupt hat sich der Krieg als der große
Lehrmeister erwiesen, um die im schöpferischen
und im schaffenden Menschen liegenden
Leistungsquellen aufzuspüren und Leistungs-
reserven freizulegen. Man muß nur den deut-
lichen Menschen richtig anpacken verstehen,
dann leitet er Unglaubliches. Auf die
Menschenführung kommt alles an. Von
solchen Überlegungen ließ sich die DAF leiten,
als sie zu Beginn dieses Jahres die Parole zur
Beseitigung der Leistungshemmnisse aus-
gab. Um den praktischen Wert dieser Bestrebungen
zu verdeutlichen, hat man in Wiener Betrieben
interessante Versuche angestellt. Zu-
nächst wurde die deutsche Gefolgschaft dieser Be-
triebe aufgefordert, alle ihr bekannten Leistungs-
hemmnisse schriftlich zu melden. Die Betriebe
selber hatten alle diese Meldungen in vier
Schwierigkeitsgruppen einzuteilen,
nämlich in Leistungshemmnisse, die vom Betrieb
selbst ohne größere Schwierigkeiten beseitigt
werden konnten (Gruppe 1), in Leistungshemmnisse,
die etwas schwerer zu beseitigen waren
(Gruppe 2), in Leistungshemmnisse, die nur mit
außerbetrieblicher Hilfe der Partei (DAF), des
Staates oder der Wirtschaft beseitigt werden
konnten (Gruppe 3), schließlich in Leistungs-
hemmnisse, die aus Kriegsgründen nicht be-
hoben werden können (Gruppe 4). Das Er-
gebnis war überraschend. Rund 80 Prozent der ge-
meldeten Leistungshemmnisse konnten sofort
oder in ganz kurzer Frist behoben werden
(Gruppe 1 und 2). Aber auch von den
Leistungsstörungen der Gruppe 3 hat man bis
Ende Mai 30 Prozent zu beseitigen vermocht.
Dieses Ergebnis ist deshalb so erfreulich, weil
die Maßnahmen nicht etwa auf eine erhöhte
Anspruchung des schaffenden Menschen
hinauslaufen, sondern im Gegenteil auf eine
Verbesserung seiner Arbeitsbedingungen. Die
Leistungssteigerung ist nicht durch persönliche
Mehreleistungen der Gefolgschaft und in 80 Pro-
zent der Fälle auch nicht durch erhöhten Ein-
satz von Materialien herbeigeführt worden, sondern
ausschließlich durch bloße Ordnungsmä-
nahmen. Es ist deshalb begreiflich, daß dieser

geklärte Versuch die DAF zu einer umfassen-
den Aktion im ganzen Reich ermutigt hat.
Unter dem Stichwort „Beseitigung der Leis-
tungshemmnisse“ wird die DAF in den nächsten
Wochen einen Aufruf an Betriebsführer und
Gefolgschaften zur Nachahmung des Wiener
Beispiels richten. Es kann keinem Zweifel
unterliegen, daß durch diese Aktion eine Un-
menge von Leistungsreserven freigelegt werden
kann.

Kampf gegen die Arbeitszeit- verhältnisse

Die DAF hat auch noch einen anderen, nicht
minder wichtigen Punkt auf das Programm
ihrer diesjährigen Aktion zur Leistungssteige-
rung gesetzt, nämlich den Kampf gegen die Ar-
beitszeitverhältnisse. Die Betriebe sollen dazu
angehalten werden, Umfang und Ur-
sachen der Arbeitszeitverhältnisse genau fest-
zustellen, und zu diesem Zweck eine Arbeits-
zeitkartei anlegen. Auch hier hat man, und
zwar in 42 Betrieben, über zwei Vorphasen
hin Versuche angestellt und ist dabei zu fol-
genden Ergebnissen gekommen: Die Soll-Ar-
beitszeit eines Gefolgschaftsmitgliedes stellte
sich auf 384 Arbeitsstunden, die Ist-Arbeitszeit
aber infolge von Krankheit, Unfall und sonsti-
gen Verhinderungen auf nur 309 Arbeitsstunden,
so daß sich ein Verlust von 75 Arbeitsstunden
ergab. Es hat sich herausgestellt, daß ein Teil-
bestand von 20 Stunden ohne weiteres zu be-
seitigen war, so daß eine neue Ist-Arbeitszeit
von 388 Arbeitsstunden erreicht werden konnte.
Dabei ist festgestellt worden, daß auch in Be-
trieben mit hohen Arbeitszeitverhältnissen
nicht allgemein eine schlechte Haltung zu ver-
zeichnen war, sondern daß wenige verantwor-
tungslasse Elemente durch dauerndes Fehlen
und Trüden vor der Arbeit die hohen Gesamt-
ausfall herbeigeführt haben. Sie müssen von
der ganzen Strenge des Gesetzes getroffen
werden. Gegen sonstige Gefolgschaftsmitglieder,
die ihre Pflicht nicht voll erfüllen, soll zunächst
mit betrieblichen Erziehungsmitteln (Verwar-
nung, Verweis und Buße) vorgegangen werden.
Gegebenenfalls soll die Angelegenheit vor das
Gefahrengericht der DAF gebracht werden. Bleiben
diese Mittel erfolglos, dann wird der Reichs-
treuhänder der Arbeit angerufen. Die besten
Mittel zur Herstellung einer guten Arbeits-
disziplin in den Betrieben sind aber richtige
Menschenführung und vorbildliche Haltung des
Betriebsführers. Diese sind in der Lage, durch
ihre Beispiel ihre Gefolgschaft mit sich fort-
zureißen und zu hohen Dauerleistungen an-
zufeuern.

Intensivierung der Unfallverhütungsaaktion

Auf dem nämlichen Gleis bewegt sich schlie-
lich die Unfallverhütungsaaktion, die die ge-
setzlichen Vertreter der Reichsunfallversicherung,
die Berufsgenossenschaften, schon immer vor-
bildlich gepflegt haben, jetzt aber noch härter
intensivieren wollen. Die DAF will auch
eine Schriftenreihe dienen, die durch eine all-
gemein interessierende Aufklärungsschrift über
das Wirken der Berufsgenossenschaften (Be-
triebsführer und Leistungssteigerung durch
die Unfallverhütung der Berufsgenossenschaft
von den Baumeistern R. Kollhoff und A. Kollhoff,
290 S., 410 Abbildungen und 16 Tafeln. Preis
gebunden 12,50 RM., Grisch-Schmidt-Verlag,
Berlin W 35) eröffnet wird. Diese Praktiker
haben unter anderem festgestellt, daß bei rund

Nach 50 Prozent der USA-Bergarbeiter im Ausstand

Stockholm, 27. Juni. Nach einer Reuters-
meldung aus Washington befinden sich noch
50 Prozent der Bergarbeiter in den
USA im Ausstand. Das Veto Roosevelts
gegen das Antistrikesgesetz wird auch von vielen
Mitgliedern seiner eigenen Partei hart kriti-
siert, die ihm vorwerfen, daß er mit dieser
Maßnahme nur Wähler langweilen wollte. Die
Überstimmung durch den Kongreß, die das Veto
des Präsidenten erfährt, wird von der United
Press als „Musterbeispiel einer gesetzgeberischen
Rebellion an der Heimatfront“ bezeichnet. Der
Leiter des Kriegsinformationsamtes, Elmer
Davis, kündigt an, daß das Gesetz möglicher-
weise in die Geschichte als das „Lewis-Anti-
strikesgesetz“ eingehen würde. Durch die Zurück-
weisung, die das Veto des Präsidenten erfährt,
hat, brachte der Kongreß seine Mißbilligung
darüber zum Ausdruck, daß Lewis nicht „in der
passenden Form angefaßt“ worden sei. Der
Kongreß habe sich nun selbst dazu berufen,
Lewis anzufassen.

Genf, 27. Juni. (Eig. Draht.) Über
die Kohlenversorgung der USA gab
Innenminister Ickes in Washington der Presse
gegenüber eine Erklärung ab, die sehr pes-
simistisch lautete. Ickes kündigte an, daß man
wahrscheinlich nicht um die Kohlenrationierung
herumkommen werde. Der Grund dafür sei, daß
in den letzten zwei Monaten in der Bergwerks-
industrie dreimal gestreikt worden sei. Infolge
der Ausfälle sei das im Kriegsproduktionspro-
gramm vorgesehene Quantum Kohlen nicht er-
reicht worden, und die Erzeugung sei geringer
als der Verbrauch.

Neue harte Kürzung der Rationierung in Indien

Bangkok, 27. Juni. In Indien ist eine
weitere Verschärfung der Lebensmittelrationen
eingetreten. Die Rationierungen, die bisher
mit 75 v. H. des Normalverbrauchs festgelegt
waren, werden ab 27. Juni auf 50 v. H.
herabgesetzt. In einer Bekanntmachung
der Regierung wird darauf hingewiesen, daß
auf Grund der Hungersnot in ganz Indien zu-
sätzliche Lieferungen von Nahrungsmitteln
nicht gemacht werden könnten. Es sei außerdem
von Bedeutung, daß der Burma-Reis für In-
diens Bevölkerung ausfalle. Der Handels-
minister der britisch-indischen Regierung, Sir
Rai Bahadur, verurteilte die Bevölkerung der von
der Hungersnot besonders schwer betroffenen
Provinz Bihar damit zu beruhigen, daß er ver-
sicherte, eine Besserung durch strikte Rationierungs-
maßnahmen herbeiführen. Der ehemalige
Handelsminister Sarfar berichte von der Re-
gierung zusätzliche Getreidelieferungen aus
Australien und den südamerikanischen Staaten
anzufordern.

Die parlamentarische Krise in Australien

Genf, 27. Juni. (Eig. Draht.) Die
parlamentarische Krise in Australi-
en ist nun offen zum Ausbruch gekommen.
Ministerpräsident Curtin, der am letzten Mitt-
woch trotz seiner beschwörenden Rede an das
Parlament, den Burgfrieden zu halten, nur mit
einer Stimme Mehrheit den Sturz seines Kabi-
netts verhindern konnte, sah sich nun genötigt,
Neuwahlen für das Parlament auszu-
schreiben. Diese Wahlen dürften in der ersten
Augusthälfte stattfinden. Kurz vorher hatte
Curtin ein Gesuch um Einsetzung eines Unter-
suchungsausschusses in der Angelegenheit der
sogenannten „Brisbane-Verteidigungslinie“ aus-
gesprochen. Es handelt sich hier um einen poli-
tisch-militärischen Skandal ersten Ranges, der in
der australischen Öffentlichkeit größte Erregung
ausgelöst hat. Er geht zurück auf die Enthül-
lungen des Arbeitsministers Ward, wonach
amtliche Dokumente, welche diese
Verteidigungslinie betreffen und
damit die Abwehr einer japanischen Invasion
verschwinden ließen. Die Opposition hat
sich natürlich dieser Enthüllungen bemächtigt und
schuldig das gegenwärtige Labour-Kabinett an,
die Verteidigung Australiens gegen Japan ver-
nachlässigt zu haben.

300.000 Unfallmeldungen in der Bauwirtschaft
des Reiches jährlich allein 3 Millionen Reichs-
mark Sachschäden entstehen, eine Summe, mit
der sich 6000 Wohnungen errichten ließen. Es
sind also gewaltige Werte, die durch Unfallver-
hütung eingespart werden können. In der Regel
sind es ganz unscheinbare technische Kräfte,
durch die Unfälle verhütet werden können.
Jeder Betriebsführer der Bauwirtschaft sollte
sich von den erfahrenen Verfassern belehren
lassen und auf Grund seiner neu gewonnenen
Kenntnisse dann auf den Baustellen selbst Nach-
sicht halten und für Abstellung etwaiger Miß-
stände Sorge tragen. Es kann sicher nicht aus-
bleiben, daß bei Verbreitung der Unfallver-
hütungsaaktion zahlreiche Leistungsausfälle ver-
hütet und neue Leistungsreserven erschlossen
werden.

Ein Zeugnis ungebrochener deutscher Kraft

Eröffnung der Großen deutschen Kunstausstellung 1943 - Ansprache des Reichsministers Dr. Goebbels

München, 26. Juni. Die Große Deutsche Kunstausstellung 1943 hat ihre Tore aufgetan. Sie gibt am Ende des vierten Kriegsjahres, während unsere Feinde ihre ganze barbarische Unkultur durch Massenmorde an wehrlosen Kindern und Frauen und durch Verwüsten heiliger Kulturstätten offenbaren, ein Bild von dem ebenso hohen wie unerfüllbarsten Schaffen unserer Künstler seit dem Sommer 1942. Es besteht Einigkeit darüber, daß die Große Deutsche Kunstausstellung 1943 der vorjährigen mindestens gleichwertig ist. Also an der Schwelle des fünften Kriegsjahres, im totalen Ringen des deutschen Volkes um Leben, Freiheit, nationalen Sozialismus und kulturellen Hochstand, unerfüllbarste Stärke und Lebensbejahung nicht nur der deutschen Künstler an der Front, nicht nur der deutschen Arbeiter treu hinter ihnen, sondern auch der deutschen Künstler, unerfüllbarlich im Ausbilden und im Wissen um seine Sendung das ganze deutsche Volk.

Aus diesem Bewußtsein heraus konnte Reichsminister Dr. Goebbels am heutigen Samstag die Geleitworte bei der Eröffnung der Großen deutschen Kunstausstellung in der Vorhalle des Hauses der deutschen Kunst sprechen, in diesem Bewußtsein konnte Gauleiter Paul Giesler diese große Reichsausstellung der bildenden Künstler im Auftrage des Führers für eröffnet erklären.

Die Ehrengäste, unter ihnen Frau Professor Troost, die Gattin des genialen Erbauers des Hauses der deutschen Kunst, waren in dem weiten Raum verammelt, als draußen unter den Klängen des Präsentiermarsches, angestimmt von einem Musik- und Spielmannszug der Waffen-SS, Reichsminister Dr. Goebbels und Gauleiter Paul Giesler die Front einer Ehrenkompanie abstritten und hierauf am Portal vom Vorstehenden des Vorstandes des Hauses der deutschen Kunst, August von Hindenburg, empfangen wurden. In ihrer Begleitung befanden sich der Präsident der Reichskammer der bildenden Künste, Professor Siegel, Prof. Heinrich Hoffmann und der Direktor des Hauses der deutschen Kunst und Ausstellungsleiter Karl Röß.

Von der Empore herab erklang Beethovens „Weiche des Hauses“ unter Generalintendant Professor Clemens Krauß, vom Orchester der bayerischen Staatsoper in meisterlicher Weise zum Vortrag gebracht.

In einer Begrüßungsansprache erinnerte August von Hindenburg daran, daß sich in einigen Monaten zum zehnten Male der Tag jährt, an dem der Führer das Haus der deutschen Kunst gegründet hat. In fast noch gewaltigerem Maße als in drei Friedensjahren seien diese Ausstellungen jetzt Zeugen der erlahmenden mächtigen Kulturwillens unseres Volkes.

Die Rede Dr. Goebbels

Mit Spannung verfolgte dann die Versammlung die Ansprache des Reichsministers Dr. Goebbels. Er führte aus:

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossen!

Man denke sich den Beitrag Deutschlands und Italiens aus der abendländischen Kunst und Kultur weg, und ein gewisser Teil wird nur noch davon übrigbleiben. Man muß die Weltstellung, so binstenwahr sie auch sein mag, hin und wieder erneut treffen, um den überheblichen Nebenbarnen unserer Feinde ein zwar knappes, dafür aber um so überzeugenderes Dementi entgegenzusetzen. Sie lieben es, sich vor der Welt als Beschützer und Verteidiger einer Kunst und Kultur aufzuwiegen, die sie selbst gar nicht geschaffen haben oder zu der sie doch höchstens einen beiseitegeschobenen Fußstapfen beisteuerten, der ohne weiteres entbehrlich erscheint. Was sie an Kunstschätzen besitzen, das haben sie zum Teil auf ihren Kriegszügen nach Europa oder in die ferne Welt geraubt und geplündert. Eigene kulturelle Leistungen haben sie kaum aufzuweisen, oder, wenn ja, dann nur aus dem Geiste und aus dem seelischen Bewußtsein eines Erdteiles heraus, den sie heute zu zerstören oder zu vernichten suchen. Städte wie Nürnberg und München oder Florenz und Venedig enthalten mehr an ewigen Kunstschätzen als der abendländische Kulturkreis als der ganze nordamerikanische Kontinent zusammen genommen; und welchen Künstler können die Engländer Beethoven oder Richard Wagner, welchen bildenden Künstler die Amerikaner Michelangelo oder Leonardo da Vinci entgegenstellen? Sie reden nur von der Kultur der Menschheit; wir aber besitzen sie und sind auch heute ihre Hüter, Treuhänder und Beschützer.

Das muß man sich immer wieder vor Augen halten, um den tiefen Sinn des gigantischen Kampfes, den die Achsenmächte in diesem Kriege zu bestehen haben, richtig zu begreifen und zu würdigen. Es geht diesmal in der Tat um die elementarsten Werte, die Europa in seiner mehrtausendjährigen Geschichte hervorgebracht hat, um mehr noch, nämlich um die eigentlichen Zeugungssträfte, von denen diese Werte in der Vergangenheit sowohl wie in der Gegenwart und in der Zukunft ihren Ursprung herleiten.

Europa ist in seinen Lebenswurzeln angegriffen und bedroht. Die Völker, die den höchsten Beitrag zu dem, was wir Abendland nennen, geleistet haben, sind in einem Verteilungskampf um ihr materielles und geistiges Dasein begriffen, und würden sie diesen, indem sie ihn vorzeitig aufgeben, verlieren, so wäre unser Kontinent für alle kommenden Zeiten verloren, schon allein deshalb, weil die Wurzeln seines Wachstums, das in über zwei Jahrtausenden so herrliche Blüten und Früchte zeitigte, dadurch zerschritten würden.

Es ist natürlich dumm und leicht zu widerlegen, wenn unsere Feinde behaupten, sie bekämpften nur die augenblicklichen Regime der Achsenmächte, nicht

aber ihre Völker. Denn erstens haben sie das bisher noch immer gesagt, um es dann, wenn sie, wie 1918 und 1919, danach handeln sollten, zu vergessen, und zweitens sind diese Regime nur der natürlichen Ausdrucksform des modernen politischen Denkens ihrer Völker. Es gibt für sie heute keine andere Form des zweckmäßigen Zusammenlebens als diese. Die Behauptung, daß ihre autoritäre Struktur der Kunst das Leben verleihe, ist sogar ihre weitere Entwicklung unmöglich mache, kann ebenso sehr aus der Theorie wie aus der aktuellen Praxis widerlegt werden. Denn diese Regime sind gar nicht so autoritär, wie ihnen nachgesagt wird. Jedenfalls weisen sie stärkere demokratische Züge auf als die traditionellen Demokratien, und zudem be-

Das kulturfeindliche Handeln der Gegner

Aber ganz abgesehen von der Vergangenheit widerlegt die Gegenwart die dummen und dreisten Ausreden unserer Feinde, mit denen sie ihr kulturfeindliches und kulturzerstörerisches Handeln zu begründen und ihm ein geistiges Mäntelchen umzuhängen versuchen.

Wenn heute englische oder amerikanische Terrorflieger über deutschen und italienischen Kunstzentren erscheinen und in einer knappen Stunde einen Kulturbesitz in Schutt und Asche legen, an dem Jahrhunderte gebaut und geschaffen haben, dann bedarf es schon einer Vergewaltigung des gesunden Menschenverstandes, um einem so freventlichen Verbrechen irgendeine kulturelle Begründung zu geben.

Es geht hier um viel mehr als um eine Terrorisierung der Zivilbevölkerung, von einem angeblichen Krieg gegen unsere Rüstungsproduktion ganz zu schweigen; hier tobt sich ein geistlicher Minderwertigkeitskomplex aus, der auf unserer Seite das zu zerstören trachtet, was der Gegner selbst nicht aufzuheben und auch in der Vergangenheit nie aufzuheben konnte.

Die europäische Menschheit mußte vor Scham erröten angesichts der Tatsache, daß, sagen wir, ein zwanzigjähriger amerikanischer, kanadischer oder australischer Terrorflieger ein Bildwerk Albrecht Dürers oder Titians vernichten kann und darf, sich also an den ehrwürdigsten Namen der Menschheit vergreift, ohne daß er und Millionen seiner Landsleute sie auch nur vom Hörensagen kennen. Da gibt es gar keine Entschuldigungen mehr; das ist der kalte, zynisch berechnende Kampf der ungeratenen Enkel Europas, die sich als Emporkömmlinge eines anderen Erdteils gegen den alten Kontinent wenden, weil er reicher an Seele und Gemüt ist als der ihre und deshalb neben Volkenträgern, Autos und Kühlschränken auch noch unsterbliche Zeugnisse einer tiefen künstlerischen Schöpfungs- und Zeugungskraft hervorgebracht hat.

Es ist nicht bezeichnend, daß die englische Kriegsführung in Deutschland schon Dübende von Theatern zerstört hat, England selbst aber nicht ein einziges ernstzunehmendes Theater besitzt? Von den Amerikanern rede ich in diesem Zusammenhang erst gar nicht, weil sie das kaum verdienen. Sie verwüsten Städte des europäischen Kontinents mit ihren Kultureinrichtungen, weil sie ihnen in Chicago und San Francisco keine ebenbürtigen Gegenbeispiele entgegenstellen haben. Was sie an europäischer Kunst und Kultur nicht kaufen können, das soll nun ein Opfer ihrer Terrorbomber werden.

Damit wissen wir, was gemeint ist und was man mit uns vorhat. Dieser Krieg geht nicht nur um unser tägliches Brot, um den Lebensraum unseres Volkes und um den Frieden seiner Heimstätten; wir müssen diesmal mehr als je in einem vorangehenden unsere kostbarsten Güter verteidigen, die, die uns das Leben überhaupt erst lebenswert machen und ohne die das menschliche Dasein ein stumpfes Dahinvegetieren wäre, wie es uns unsere Feinde aus den Steppen des Ostens vorleben.

Zwar ist der Krieg ein großer Zerstörer, aber er wirkt auch anscheinende Elemente auf, die mitten in seinem Vernichtungswort manchmal fast bittig in Erscheinung treten. Er zahlt nicht nur die Befinnung, er gibt auch die Befinnung zurück.

Niemals haben die Menschen unseres Kontinents so wie heute geistige Bilanz gemacht und sich Rechenschaft darüber abgelegt, was Europa seit und was wir tun müssen. Mag sein, daß Zeiten eines latten Friedens den Menschen manchmal die Genüßlichkeiten des materiellen Lebens allzu verlockend erscheinen lassen; der Krieg wühlt das mit einer Handbewegung weg. Er führt auch den Stumpfen und Gleichgültigen wieder zurück zu den Wurzeln und Quellen seiner Kraft und lehrt selbst ihn, daß der Mensch nicht vom Brote allein lebt. Niemals ist der Zug zu einer geistigen und seelischen Verinnerlichung des Lebens im deutschen Volke so stark gewesen wie heute.

Ich spreche nicht von den weniger erkennlichen Randerscheinungen des Krieges, die dieser so mit sich bringt wie jeder andere. Aber man muß einen Blick in unsere Theater, Konzertsäle, Museen und Kunstausstellungen werfen, muß dort das deutsche Volk alljährlich und allabendlich zu Zehn- und Hunderttausenden im Winter und im Sommer sitzen sehen und über so viel Schönheit schauen sehen, und man weiß, daß wir durch den Krieg reicher, erfüllter und auch besser geworden sind.

Es wäre ganz fehlgeschaffen, diese Entwicklung nur von der materiellen Seite aus betrachten zu wollen. Das deutsche Volk sucht heute nicht den Weg zur Kunst, wie vielfach behauptet wird, weil es keine andere Auswegsmöglichkeit für sein überflüssiges Geld besitzt. Der Weg zur Kunst ist der Weg seines Daseins. Die Zeit führt uns mit ihren schweren Schmerzen und Peinigungen zu den tröstlichen Gewiss-

heiten der Kulturgeschichte aller Zeiten und Völker, daß die Kunst nicht viel danach fragt, unter welchem politischen System sie lebt, um davon ihr Gedeihen abhängig zu machen. Kirchen und Profanbauten, deren formenzeugende Kraft über Jahrhunderte hinaus in unsere Zeit hineinreicht, wurden unter tyrannischen Päpsten und Königen erbaut und erbaut, eine Malerei, die zum kostbaren Besitz der europäischen Kultur überhaupt gehört, entstand in Jahrzehnten, die erfüllt waren vom Schlachtenlärm; dämonische Herrenfamilien zwangen Städte unter ihre Böhmigkeit, in denen die höchste und reichste Entfaltung der bildenden Künste neben der Fruchtbareit der Bürger wohnte.

heuten unseres völkischen Lebens zurück; und wo fanden sie einen für das deutsche Volk sichtbaren Ausdruck, als gerade in der Kunst? Wir legen dem Zerstörungswahn in unserer Feinde ein trostloses „Dennoch“ entgegen. Was sie nicht verstehen, das lernen wir heute, da es durch sie bedroht wird, erst richtig begreifen. Es ist dabei unerheblich, ob sich dieser unberechenbare Zug nach oben im deutschen Volk von heute manchmal in primitiveren, oder, wie die Besserwisser meinen, kitchigen Formen äußert. Es ist da und wird sich mit der Zeit auch überall und bei jedem heben und vertiefen. Wir haben alle einmal angefangen, und was uns als Kinder geist, gefällt uns oft nicht mehr in reiferen Jahren. Ein großer Teil unseres Volkes ist heute noch in diesem kindlichen Alter, das alle Möglichkeiten einer systematischen Erziehung und Höherentwicklung in sich schließt. Wir sind ein Volk, das trotz seiner reichen und glanzvollen Geschichte immer noch am Anfang steht. Alle Chancen liegen offen und unverbraucht vor uns, auch hier, wir brauchen nur zuzugreifen.

Es wäre mehr als verhängnisvoll, wenn die Künstler der Gegenwart das nicht verstehen wollten. Niemals fanden sie einem Volke gegenüber, das ihnen mit so offenen Herzen entgegenkam, wie heute. Man muß sich den

„Aus dem Geiste unseres Volkes geschaffen“

Wenn ich auch in diesem, dem vierten Kriegsjahr, die Ehre habe, im Namen und Auftrag des Führers der Großen Deutschen Kunstausstellung im Haus der deutschen Kunst in München das Geleitwort zu geben, so möchte ich diese Ausführungen ihrer Eröffnung voranschicken. Sie wenden sich gleichzeitig an den Künstler wie an das kunstliebende Publikum. Ein kühnter Gang durch die lichten Räume dieses schönen Hauses gibt schon einen tiefen Eindruck vom Geleisteten, das hier zur Schau gestellt ist.

Den Veranstaltern gebührt besonderer Dank dafür, daß sie aus dem Guten das Beste ausgewählt und es in einer so sinnvoll geordneten und gestellten Übersicht den Augen des Kunstbetrachters sowie des tausenden und schauenden Publikums darbieten. Die Ausstellung ist wieder ein Schritt nach vorn und zugleich ein stolzes Zeugnis für die gänzlich ungebrochene Schöpferkraft der deutschen bildenden Künste im vierten Kriegsjahr. Sie wird in den kommenden Monaten hunderttausenden schöngeistigsten Menschen Erquickung und seelische Erhebung schenken. Sie mag aber auch dem Soldaten, der von der Front kommend an einem Urlaubstag durch ihre Räume schreitet, einen Blick dafür geben, was gemeint ist, wenn gesagt wird, er verteidige neben dem Lebensraum seines Volkes auch die unsterbliche deutsche Kultur.

Diese Ausstellung ist aus dem Geiste unseres Volkes geschaffen und deshalb auch Geist von seinem Geiste. Deutschland war immer eine Einheit aus Kraft und Gemüt und wird das auch bleiben müssen, wenn es nicht seinen Charakter verlieren will.

Die schöne und imposante Schau, die nunmehr ihre Eröffnung finden soll, ist demgemäß nicht unaktuell in unserer Zeit, sie stellt auch eine ihrer Ausdrucksformen dar. Sie gibt die Ergänzung zum Kriege draußen an der Front durch eine Großtat unserer bildenden Künstler, die sich hier in ihrem Arbeitseifer und in ihrem schöpferischen Fanatismus das schönste Zeugnis ausstellen.

Wieder kann ich nur wie in den vergangenen Kriegsjahren des Führers mit Worten gedenken, da er persönlich nicht unter uns weilen kann. Aber mehr noch als wenn das anderswo gesagt wird, ist hier sein Geist unter uns. Diese kulturelle Großleistung, Haus und Schau, ist ein Werk. Im Frieden errichtet, über den Krieg erhalten und ausgebaut und wieder in den kommenden glücklichen und gesünderen Zeiten hineinweisend, gibt sie uns heute schon einen Abganz dessen, was unser wartet, wenn wir den Sieg, an den wir heute fester denn je glauben, in Händen haben.

In meinem Gruß an den Führer grüße ich die große Zeit, deren Gestalter er ist. Noch stehen die Gerüste am Bau und nur der Kenner vermag zu sehen, was im großen Plan seines Schöpfers liegt. Aber glauben können wir alle daran.

Und das wollen wir tun mit der ganzen Kraft unseres Verstandes.

Die Versammelten verfolgten die Rede Dr. Goebbels mit größter Spannung. Seine Worte: „Diese Ausstellung ist aus dem Geiste unseres Volkes geschaffen“, fanden zusammen mit dem Gedanken an den Führer den lebhaftesten Beifall des ganzen Hauses.

Eröffnung der Ausstellung durch Gauleiter Giesler

Nach der Rede von Dr. Goebbels trat Gauleiter Giesler vor: „Im Auftrage des Führers eröffne ich die Große Deutsche Kunstaus-

stellung gegen Hitler vor Augen hatten, um zu wissen, was das bedeutet. Neue Bilder, Plastiken, Dramen, Romane, Sinfonien und Opern sind heute nicht mehr nur Disziplinsgegenstände einer intellektuellen Kritik in den Zeitungen, wie das vor dem Weltkrieg der Fall war. Sie müssen heute ihre Probe vor dem prüfenden Auge und Ohr des Volkes bestehen, ja mehr noch, sie haben einen Vergleich mit den größten Kunstwerken der Vergangenheit, die dem kritischen Volksbewußtsein vielfach erst heute auf tieferen Kenntnis gelangen und für den glücklichen neuen Liebhaber nun den Maßstab abgeben für die Wertung der Kunst der Gegenwart. Niemals zuvor galt deshalb für den Künstler so wie heute die Goethe'sche Mahnung, zu bilden und nicht zu reden. Die Zeit ist in allem dazu angetan, das Talent vor die große Probe zu stellen, für jeden sind im Gegenstand zu früher die gleichen Chancen gegeben. Es kann sich niemand beklagen, daß er nicht an Worte fame, wenn er nur etwas zu sagen hat. Also greife er zu Feder, Meißel und Zirkel und spreche mit dem Instrument seiner Kunst und seiner Berufung zu einer Zeit, die auf seine Offenbarung wartet.

Es mutet fast wie ein Wunder an, daß in diesem gigantischen Schicksalskampf unseres Volkes die Kunst zum großen Teil vollkommen unberührt von den Stürmen des Krieges, ihrer Aufgabe dienen kann.

Wenn es noch eines Beweises bedürfte für das tiefe Verständnis, das der Nationalsozialismus den künstlerischen Schöpfungen entgegenbringt, so ist er in dieser Tatsache erblickt. Das bedeutet aber nicht, daß die Künstler überhaupt jenseits der Zeit leben dürfen. Es mag unter ihnen den einen oder den anderen geben, der da glaubt, weil er in seinem künstlerischen Schaffen vom Kriege kaum in Anspruch genommen wird, daraus auch den Schluss ziehen zu müssen, daß die elementarsten Gesetze des Krieges für ihn keine Gültigkeit besitzen. Er muß an seine Pflicht gemahnt, unter Umständen sogar sehr energig auf Ordnung gerufen werden. Denn sein Arbeitsleben und Arbeitswirken ist kein Selbstzweck. Trotz allem arbeitet er im Dienste eines Volkes, das heute die schwersten Lasten und tiefsten Leiden zu ertragen hat und ein Anrecht darauf besitzt, daß der Künstler sich zu ihm bekennt, mehr noch deshalb, weil er selbst im Kriege eine Freiheit des Schaffens genießt, wie er sie früher nicht einmal in Zeiten eines normalen und unbefalligen Friedens sein eigen nannte.

stellung und danke allen, die durch ihre Werke den Aufbau der Kunstschau ermöglichten und zu ihrer Vorbereitung das Beste leisteten.“ An den Gruß des Gauleiters und Staatskommissars des Hauses der deutschen Kunst an den Führer knüpfte die „Reichsweite zeitgenössische Kunst“, wie August von Hindenburg die Eröffnungssache bezeichnet hatte, an.

Ein Rundgang der Ehrengäste schloß sich an. „In ruhiger feinem Schritt“, diese Worte aus den nationalen Ohmen klangen in uns nach. In ruhiger feinem Schritt marschiert Deutschland, allen Gewalten zum Trotz, mit seinen Soldaten, seinen Schaffenden und seinen Gefallenen des Krieges zum Licht seines Lebens, seiner Freiheit, zum Siege!

Veränderte Selbstverforgerrationen

Berlin, 26. Juni. Der Reichsernährungsminister hat neue Bestimmungen über die Selbstverforgung mit Fleisch und Fett herausgegeben, die am 28. Juni in Kraft treten. Sie bringen die Angleichung der Selbstverforgung an die für alle Reichslebensverforger bereits eingetretene Kürzung der Fleischration. Die Angleichung wird dadurch bewirkt, daß bei jeder nach dem 28. Juni vorgenommenen Haushaltsrechnung nicht mehr nur bisher ein sogenannter Verarbeitungsverlust von 15 Prozent des Schlachtgewichtes berücksichtigt wird, sondern das Schlachtgewicht ist künftig zugleich das Anrechnungsgewicht. Praktisch bedeutet dies für jeden Selbstverforger eine Rationsverfürung von etwa 100 Gramm pro Woche. Dem Selbstverforger wird der überbliebene Teil der ihm zuteilenden Fleischmenge dadurch erleichtert, daß neben der festgesetzten Anrechnungszahl von 52 Wochen eine einheitliche Einschlagungsmenge festgelegt worden ist. Die Anrechnungszahl erwidert sich bei landwirtschaftlichen Selbstverforger (Gruppe B) auf die Zeit vom 15. November 1943 bis 12. November 1944.

Roosevelt überstimmt

Antikriegsgeiz im Senat und im Repräsentantenhaus angenommen

Stockholm, 26. Juni. Trotz den Anweisungen der Bergarbeitergewerkschaft sind über 80.000 U.S.A.-Grubenarbeiter nicht an den Arbeitsplatz zurückgekehrt. Trotzdem haben sich Roosevelt und die Mehrzahl der Regierungsmitglieder gegen das Antikriegsgeiz ausgesprochen, das Roosevelt zur Unterdrückung vorgelegt wurde. Roosevelt hatte vielmehr sein Veto gegen das Gesetz eingelegt. Senat und Repräsentantenhaus haben jedoch das Veto des Präsidenten überstimmt, so daß die Antikriegsvorlage nunmehr Gesetz wird.

Roosevelt hatte, als er den Gesetzesentwurf ohne seine Zustimmung zurückgab, in einer Mitteilung an den Senat die Gründe für sein Veto dargelegt. Er sei zwar auch gegen jeden Streik in Kriegsjahren, und er werde auch nicht zögern, alle Maßnahmen der Regierung anzuwenden, um Streiks zu verhindern, aber einige Klauseln des Gesetzes veranlaßten ihn doch, Einspruch zu erheben, da er bezweifeln müßte, ob der Kongress sich über die Auswirkungen dieser Klauseln auf die Kriegsproduktion reiflich klar geworden sei.

Wann muß verdunkelt werden?

Montag, 28. Juni, Sonnenuntergang 21.53 Uhr

Dienstag, 29. Juni, Sonnenaufgang 5.19 Uhr

Mondzeiten in der kommenden Nacht:

Aufgang 4.11 Uhr, Untergang nach Sonnenauf-

gang

Samstagsmorgen: Hans Gbr. Meier.

Druck und Verlag: W. Straube, Wuppertal.

Die durch
bezeichneten
wisse das, n
schon, so sch
Stellen erleb
manche unvo
weihnachtsma
muss an die
Volksgegnisse
tet werden, b
aufzubringen
notwendig, d
fall in gefes
ledigt wird.
all die Dm
spätere Zeit
ledigen, was
zu zeigen,
weisers für
Grund amli
Öffentlichen.

Jeder Bo
fangstelle
wiesen worde
Wohnung u
einen Totals
kangstelle fud
Plächen, n
kann. Besent
weis erhält
der Ortsgru
Auffanastelle.
so erhält er
bescheinigung
erhält er geg
seine Lebensw
Urlaubsmarkt
der Reife.

Dieserigen
Heiben, und
haben, lassen
stelle des
fi - S t e m p
kommt nur f
an Bestellsch
Zuder usw.
Er hat den
meisten Fälle
Wer seine Re
ausweise ne
gab eine er
Urlaubskarte
Verforaung

In den A
Verpflegung
erhen Tazen
Essen zu fä

Über die
richten wir d

Die Dienst
schaffsamtes
sch an folgen
Sonnborn:

Der Krieg
also Mut vor
des Krieges.
Der Mut
gegen die p
gegen die p
Richterstuhl,
der inneren
dem ersten

Der Mut
wieder doppel
gültigkeit der
aus dem Gr
aus Geringst
wohnheit her
als ein bleib

Zweitens
ven hervorzu
Bezeichnung
Mut nicht son
bewegung, ein

Es ist beg
schiedener M
schwerer, weil
den Menschen
weiter; der
haftigkeit, der
die erste lät
zweite steigert
auch oft. Weib
Art des Mut

Der Krieg
strennungen
grunde gerich
wissen Kraft
angeboren od
macht. Mit die
Führung des
schon ein tüch
diese Eigen
breitet antre
rungen weiter
macht, so tro
standeskräfte,
gewisheit; dr
welche das s
liegen im Re
Ungeisheit,
durchdringend

Begleiter für Fliegergeschädigte

Die durch den Terrorangriff der Engländer betroffenen Volksgenossen wollen begreiflicherweise das, was ihnen zunächst notwendig erscheint, so schnell wie möglich bei den amtlichen Stellen erledigen. Naturgemäß ergeben sich aber manche unvorhergesehenen Umstände, die Ausweichmaßnahmen zur Folge haben. Daher muß an die von Bombenschäden betroffenen Volksgenossen die dringende Bitte gerichtet werden, Verständnis zu haben und Geduld aufzubringen. Es ist ja auch durchaus nicht notwendig, daß alles, was nach einem Schadenfall zu geschehen hat, binnen kurzer Zeit erledigt wird. Es empfiehlt sich daher besonders, all die Dinge, die nicht dringend sind, auf spätere Zeit zu verschieben, und nur das zu erledigen, was wirklich erledigt werden muß. Dies zu zeigen, ist der Zweck des kleinen Begleiters für Fliegergeschädigte, den wir auf Grund amtlicher Mitteilungen nachstehend veröffentlichen.

Jeder Volksgenosse hat die nächste Aufnahmestelle aufzusuchen oder ist dorthin verwiesen worden, nachdem der Britenterror seine Wohnung unbewohnbar gemacht oder ihm einen Totalschaden zugefügt hat. In der Aufnahmestelle sucht sich der Geschädigte ein ruhiges Plätzchen, wo er sich zunächst etwas erholen kann. Wesentlich ist dann, daß er seinen Ausweis erhält; er bekommt ihn am besten bei der Ortsgruppe der NSDAP, sonst auch in der Aufnahmestelle. Will jemand die Stadt verlassen, so erhält er an derselben Stelle eine Abreisebescheinigung. Auf Grund dieser Bescheinigung erhält er gegen Abgabe der Lebensmittelmarken seine Lebensmittel-Abrechnungsbefreiung und Urlaubsmarken für die Verpflegung während der Reise.

Diesem Volksgenossen, die in der Stadt bleiben, und ihre Lebensmittelkarten gerettet haben, lassen sich diese bei der nächsten Bezirksstelle des Ernährungsamtes mit einem A-1-Stempel versehen. Dieser Stempel kommt nur für Waren in Frage, deren Bezug an Bestellscheine gebunden ist, wie Butter, Zucker usw. und kommt auf den Lieferabschnitt. Er hat den Zweck, den Bestellschein, der in den meisten Fällen schon abgeliefert ist, zu ersetzen. Wer seine Lebensmittel- und sonstigen Bezugsausweise verloren hat, bekommt gegen Abgabe einer entsprechenden Versicherung zunächst Urlaubskarten für sieben Tage. Die weitere Versorgung wird dann geregelt.

In den Aufnahmestellen befindet sich auch eine Verpflegungsstelle, die dafür sorgt, daß in den ersten Tagen ein sehr gutes und schmackhaftes Essen zu fählich verabreicht wird.

Aber die erste Spinnstoff-Versorgung bezieht man demnach.

Die Dienststellen des Ernährungs- und Wirtschaftsamtes im Ortsteil Elberfeld befinden sich an folgenden Stellen:

Sonnborn: Schule gegenüber der Kirche;

Steinbeck-Barresbeck: HJ-Heim Senefelder Straße;
Katernberg: Schule Malerstraße;
Neumarkt: Langemard-Heim, Langemardstraße;
Koll: Mädchen-Mittelschule Nord, Schleswiger Straße;
Dinkelbeck: Wirtschaft „Sausouci“ Ronsdorfer Straße;

Wirk-Mendahl-Dönberg: Schule am Witzler Bach;
Obersbaum: Schule Engelnberg;
Hahnerberg: Hahner Bergstraße 82;
Gronenberg: Hauptstraße 112.
Die Bezirksstelle für Unterbarmen befindet sich in der Medelstraße.

Für die Lebensmittelgeschäfte ist es wichtig, zu wissen, daß die Abrechnungsstelle Ost sich in der Dienststelle Beamerstraße, die Abrechnungsstelle West in der Wirtschaft Richters in der Beel befindet.

Bekanntmachungen

Befehlshaber des Kreisleiters im Polizeipräsidium Buppertal: Barmen, Adolf-Hitler-Straße 890.

Auskunftsstelle der Kreisleitung im Hause der Kreisleitung, Buppertal-Elberfeld, Tannenbergsstraße 3.

Die Vermittlungsstelle befindet sich ab 28. Juni im Hause der Kreisleitung, Tannenbergsstraße 3.

Strahweg, Kreisleiter.

Sonderausgabe an Obst und Rüssen

Alle Verbraucher erhalten eine Sonderausgabe von 500 Gramm Obst und 125 Gramm

Rüssen. Die Ausgabe des Obstes erfolgt auf den Abschnitt D 28, der Rüssen auf den Abschnitt D 29 des Bezugsausweises für Obst und Mangalgemüse. Soweit ein solcher Ausweis nicht vorhanden, wird die Ausgabe gegen Vorzeigung des Fliegergeschädigtenausweises vorgenommen. Die Einzelhändler haben in diesem Falle auf dem Fliegergeschädigtenausweis den Vermerk zu setzen: Obst bzw. Rüssen. Die Bezugsabschnitte D 28 und D 29 des Bezugsausweises für Obst und Mangalgemüse sind zu entwerten. Die Ware kann in jedem Fachgeschäft bezogen werden.

ges.: Schön, Oberverwaltungsrat.

Aus deutschen Gauen:

Hannoversch-Münden

Ein Spiegelbild deutscher Geschichte

Eine der Städte, in denen man das deutsche Herz am vernehmlichsten schlagen hört, ist Hannoversch-Münden. Der Kessel des Tales birgt die Kostbarkeit der alten Gassen mit ihren stattlichen Fachwerkhäusern und malerischen Winkeln, und diese Gassen bilden alle gegen die bewaldeten Berge, die den frischen Atem der Natur von allen Seiten heranzubringen. Zwei Flüsse, Werra und Fulda, vereinigen sich hier zum Strom. Das lebendige Wasser gibt der Stadt selbst etwas Lebendiges. Das Wort des Philosophen, das alles im Fluß ist, gewinnt hier Anschauung.

Auf den Flüssen beruht schon immer der Wohlstand der Bürger. Die Frachtschiffe trafen aus drei Richtungen zusammen. Bereits im dreizehnten Jahrhundert besaß die Stadt das Stapelrecht. Alle mit Schiff oder Wagen gebrachten Waren mußten ausgeladen werden. Die Mündener aber hatten das Privileg, zollfrei durch das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg fahren zu dürfen. Drei Tage lang mußten alle Waren in Münden liegen bleiben und neunmal zum Verkauf ausgesetzt werden. Die Mündener konnten sich also von allem das Beste aussuchen.

Der Handel blühte. Im Jahre 1258 wurde der Grundstein zu der St.-Blasii-Kirche gelegt,

die von dem alten Bürgerholz noch heute zeugt. Kurz vorher war Münden herzogliche Residenz geworden und blieb es jahrhundertlang. Doch ging das Schloß 1561 in Flammen auf, wurde wieder aufgebaut und später in einen Kornspeicher und dann in eine Kaserne verwandelt, und wenn es am Ende des vorigen Jahrhunderts auch in seinem alten Zustand hergestellt wurde, so liegt die fürstliche Vergangenheit doch lange zurück und gibt der Stadt nicht mehr das Gepräge. Die Lage des Schlosses über der Werra ist sehr schön, aber nimmt im Stadtbild keine beherrschende Stellung ein.

Nicht nur alljährliche Tage hat Münden erlebt. Diese Stadt ist im Dreißigjährigen Kriege wie kaum eine andere verheert worden. Am 30. Mai 1636 eroberte Tilly sie, und die Plünderung und das Mordbrennen brachte großes Elend über die Einwohner, die nur zum geringen Teil mit dem Leben davonkamen. Das gerade fertiggewordene Rathaus blieb unangefastet, und wir bewundern heute noch diesen Renaissancebau um seiner schlichten, edlen Verhältnisse willen.

Nicht selten haben die Flüsse, auf denen sonst die Güter herankamen, auch Not und Verderben mitgebracht. Besonders bei Tauwetter im Winter und Frühjahr schwoilen Werra und

Fulda sehr an und überschwemmten die ganze Stadt, brachten Häuser zum Einsturz und rissen Menschen und Vieh mit sich fort. An einem Pfeiler der St.-Blasii-Kirche wird an die Wasserflut des Jahres 1942 erinnert, die im Juni eintrat. Die Geschichte der Stadt kennt in jedem Jahrhundert ähnliche Verwüstungen, und oft genug wurde der Marktplatz in einen See verwandelt.

An der Medibii-Kirche steht ein mit zwei tausendjährigen bengelhaften Engeln verzierter Leichenstein, welcher der Nachwelt kundtut: „Hier ruhet in Gott der weiland hoch- und hochverehrte, berühmte Herr Johann Andreas Eisenhart, Königlich Großbritannisch-Chur-

Entscheidung in der deutschen Fußballmeisterschaft

Am Endspiel um die Deutsche Fußball-Meisterschaft gewann Dresdner SC. gegen FC. Saarbrücken mit 3:0 (0:0).

fürstlich-Braunschweigisch-Lüneburgischer Privilegierter Landarzt, wie auch Königlich-Preussischer Rath und Hof-Deutscher von Magdeburg. Geboren anno 1661. Gestorben 1727, am 11. November. Aetatis 66 Jahr.“ In dem Gasthof „Zum wilden Mann“ war der Arzt gestorben, der die Leute auf seine eigene Art kurierte, indem er von der Tribüne des Marktplatzes, angetan mit einem scharlachroten Rod, seine Wundermedikamente anpries. Er wohnte in Magdeburg, brachte aber vor seinem Tode eine geraume Zeit in Münden zu. Man lächelt über diese barocke Verhöhnung, und man erinnert sich zugleich, daß nicht weit von hier in Bodenwerder an der Wälder der Lügenbaron von Münchhausen zu Hause war, und daß Hameln seinen Rattenfänger hatte. Auch das Schnurrige und Phantastische ist an dem Strom beheimatet, der durch die Wälder dahinfließt, in denen so viele Märchen zuerst erzählt worden sind.

So reich die Vergangenheit Mündens ist, ein Spiegelbild des gesamten deutschen Lebens im kleinen, so bescheiden ist seine Gegenwart, und wenn man auf eine der Höhen steigt und dann hinunterblickt in das Tal, so wird man sich immer wieder gern an dies innige und reizende Gemälde erinnern.

Richard Gerlach.

Der Rundfunk am Montag, 28. Juni

Reichsprogramm:
11.30—11.40: Charlotte Adou-Dehrens: Und wieder eine neue Woche.
12.35—12.45: Der Bericht zur Lage.
13.00—13.10: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
13.10—13.20: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
13.20—13.30: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
13.30—13.40: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
13.40—13.50: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
13.50—14.00: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
14.00—14.10: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
14.10—14.20: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
14.20—14.30: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
14.30—14.40: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
14.40—14.50: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
14.50—15.00: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
15.00—15.10: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
15.10—15.20: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
15.20—15.30: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
15.30—15.40: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
15.40—15.50: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
15.50—16.00: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
16.00—16.10: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
16.10—16.20: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
16.20—16.30: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
16.30—16.40: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
16.40—16.50: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
16.50—17.00: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
17.00—17.10: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
17.10—17.20: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
17.20—17.30: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
17.30—17.40: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
17.40—17.50: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
17.50—18.00: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
18.00—18.10: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
18.10—18.20: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
18.20—18.30: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
18.30—18.40: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
18.40—18.50: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
18.50—19.00: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
19.00—19.10: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
19.10—19.20: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
19.20—19.30: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
19.30—19.40: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
19.40—19.50: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
19.50—20.00: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
20.00—20.10: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
20.10—20.20: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
20.20—20.30: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
20.30—20.40: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
20.40—20.50: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
20.50—21.00: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
21.00—21.10: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
21.10—21.20: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
21.20—21.30: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
21.30—21.40: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
21.40—21.50: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
21.50—22.00: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
22.00—22.10: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
22.10—22.20: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
22.20—22.30: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
22.30—22.40: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
22.40—22.50: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
22.50—23.00: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
23.00—23.10: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
23.10—23.20: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
23.20—23.30: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
23.30—23.40: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
23.40—23.50: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).
23.50—24.00: „Mitte Meiner“ (Lied- und Kammermusik).

Entschlossenheit im Kriege

Aus dem Buch „Vom Kriege“ von Carl von Clausewitz

Der Krieg ist das Gebiet der Gefahr, es ist also Mut vor allen Dingen die erste Eigenschaft des Kriegers.

Der Mut ist doppelter Art: einmal Mut gegen die persönliche Gefahr, und dann Mut gegen die Verantwortlichkeit, sei es vor dem Richterstuhl, irgend einer äußeren Macht, oder der inneren, nämlich des Gewissens. Nur von dem ersten ist hier die Rede.

Der Mut gegen die persönliche Gefahr ist wieder doppelter Art: Erstens kann er gleichgültigkeit gegen die Gefahr sein, sei es, daß sie aus dem Organismus des Individuums oder aus Geringachtung des Lebens oder aus Gewohnheit hervorgeht, auf jeden Fall aber ist er als ein bleibender Zustand anzusehen.

Zweitens kann der Mut aus positiven Motiven hervorgehen, wie Ehrgeiz, Vaterlandsliebe, Begeisterung jeder Art. In diesem Fall ist der Mut nicht sowohl ein Zustand als eine Gemütsbewegung, ein Gefühl.

Es ist begreiflich, daß beide Arten von verschiedener Wirkung sind. Die erste Art ist sicherer, weil sie, zur zweiten Natur geworden, den Menschen nie verläßt, die zweite führt oft weiter; der ersten gehört mehr die Stabilität, der zweiten mehr die Kühnheit an; die erste läßt den Verstand nachhaken, die zweite steigert ihn zuweilen, verblendet ihn aber auch oft. Beide vereinigt geben die vollkommenste Art des Mutes.

Der Krieg ist das Gebiet körperlicher Anstrengungen und Leiden; um dadurch nicht zu Grunde gerichtet zu werden, bedarf es einer gewissen Kraft des Körpers und der Seele, die, angeboren oder eingeübt, gleichgültig dagegen macht. Mit diesen Eigenschaften, unter der bloßen Führung des gesunden Verstandes, ist der Mensch schon ein tüchtiges Werkzeu für den Krieg, und diese Eigenschaften sind es, die wir bei rohen und halbgebildeten Völkern so allgemein verbreitet antreffen. Gehen wir in den Fortschritten weiter, die der Krieg an seine Genossen macht, so treffen wir auf vorberühmte Verstandeskraft. Der Krieg ist das Gebiet der Gemütskraft; drei Viertel des Krieges, auf welche das Handeln im Kriege gebaut wird, fließen im Nebel einer mehr oder weniger großen Unwissenheit. Hier also zuerst wird ein feiner, durchdringender Verstand in Anspruch genommen,

um mit dem Takte seines Urteils die Wahrheit herauszufinden. Es mag ein gewöhnlicher Verstand diese Wahrheit einmal durch Zufall treffen, ein ungewöhnlicher Mut mag das Verfehlen ein andermal ausgleichen, aber die Mehrheit der Fälle, der Durchschnittserfolg, wird den fehlenden Verstand immer an den Tag bringen.

Der Krieg ist das Gebiet des Zufalls. In keiner menschlichen Tätigkeit muß diesem Fremdein ein solcher Spielraum gelassen werden, weil keine so nach allen Seiten hin in beständigem Kontakt mit ihm ist. Er vermehrt die Ungewissheit aller Umstände und stört den Gang der Ereignisse.

Seine Unsicherheit aller Nachrichten und Voraussetzungen, diese beständigen Einmischungen des Zufalls machen, daß der Handelnde im Kriege die Dinge unaufhörlich anders findet, als er sie erwartet hatte, und es kann nicht fehlen, daß dies auf seinen Plan, oder wenigstens auf die diesem Plane zugehörigen Vorstellungen Einfluß hat. Ist dieser Einfluß auch so groß, die gesunden Vorsege entschieden aufzuheben, so müssen doch in der Regel neue an ihre Stelle treten, für welche es dann oft in dem Augenblicke an Daten fehlt, weil im Laufe des Handelns die Umstände den Entschluß meistens drängen und keine Zeit lassen, sich von neuem umzusehen, oft nicht einmal soviel, um reifliche Überlegungen anzustellen. Aber es ist viel gewöhnlicher, daß die Verichtigung und der Vorstoß nicht hinreicht, unseren Vorstoß ganz umzuwerfen, sondern nur ihn wandeln zu machen. Die Kenntnis der Umstände hat sich in uns vermehrt, aber die Ungewissheit ist dadurch nicht verringert, sondern gesteigert. Die Ursache hiervon ist, daß man diese Erfahrungen nicht alle mit einemmal macht, sondern nach und nach, weil unsere Entschlüsse nicht aufhören, davon bestritten zu werden, und der Geist, wenn wir so sagen dürfen, immer unter den Waffen sein muß.

Soll er nun diesen beständigen Streit mit dem Unerwarteten alljährlich bestehen, so sind ihm zwei Eigenschaften unentbehrlich, einmal ein Verstand, der auch in dieser gesteigerten Dunkelheit nicht ohne einige Spuren des inneren Lichtes ist, die ihn zur Wahrheit führen, und dann Mut, diesem schwachen Lichte zu folgen. Der erstere ist bildlich mit dem fruchtbarsten

Ausdruck coup d'oeil bezeichnet worden, der andere ist die Entschlossenheit.

Die Entschlossenheit ist ein Akt des Mutes in dem einzelnen Fall, und wenn sie zum Charakterzug wird, eine Gewohnheit der Seele. Aber hier ist nicht der Mut gegen körperliche Gefahr, sondern der gegen die Verantwortlichkeit, also gewissermaßen gegen Seelengefahr, gemeint. Man hat diesen oft courage d'esprit genannt, weil er aus dem Verstande entspringt, aber er ist darum kein Akt des Verstandes, sondern des Gemüts. Hoher Verstand ist noch kein Mut, denn wir sehen oft die geistreichsten Leute ohne Entschluß. Der Verstand muß also erst das Gefühl des Mutes erwecken, um von ihm gehalten und getragen zu werden, weil im Drama des Augenblicks Gefühle den Menschen härter beherrschen als Gedanken.

Wir haben hier der Entschlossenheit diejenige Stelle angewiesen, wo sie bei nicht hinreichenden Motiven die Qualen der Zweifel, die Gefahren des Zauderns heben soll. Der nicht sehr gewöhnliche Strichgebrauch belegt freilich auch die bloße Reizung zum Wagnis, Dreistigkeit, Kühnheit, Verwegenheit mit diesem Namen. Wo aber hinreichende Motive in dem Menschen sind, sie mögen subjektiv oder objektiv, gültig oder falsch sein, ist kein Grund, von seiner Entschlossenheit zu reden, denn indem wir das tun, setzen wir uns an seine Stelle und legen Zweifel in die Waagschale, die er gar nicht gehabt hat. — Hier kann man nur von Kraft oder Schwäche sprechen. Wir sind nicht pedantisch genug, um mit dem Sprachgebrauch über diesen kleinen Mißgriff zu rechten, sondern unsere Bemerkungen soll bloß dienen, falsche Einwurfe zu entfernen.

Diese Entschlossenheit, welche einen zweifelhaften Zustand befreit kann nur durch Verstand hervorgerufen werden und zwar durch eine ganz eigentümliche Richtung desselben. Wir behaupten, daß das bloße Verlangen nach höherer Einsichten und nötiger Gefühle immer noch nicht die Entschlossenheit macht. Es gibt Leute, die den schönsten Blick des Geistes für die schwierigste Aufgabe besitzen, denen es auch nicht an Mut fehlt, vieles auf sich zu nehmen, und die in schwierigen Fällen doch nicht zum Entschluß kommen können. Ihr Mut und ihre Einsicht stehen jedes einzeln, bieten sich nicht die Hand und bringen darum nicht die Entschlossenheit als ein Drittes hervor. Diese entsteht erst durch den Akt des Verstandes, der die Notwendigkeit des Wagens zum Bewußtsein bringt und durch sie den Willen bestimmt.

Diese ganz eigentümliche Richtung des Verstandes, die jede andere Ehen im Menschen

ARBEIT

Vor meinem Fenster
Schollen wirft ein Pflug.
Abertausend Körner
Bettet ein alter Bauer.

„Nachbar, mit jedem Korn
Säet Ihr Euer Hoffnung —
Dah! Ihr nicht immer Ruchst
Vor Hitze, Gewitter und Hagel?“

Als ich jung war,
Und Hagel zerstückte die Palme,
Haltete die Faust ich
Gegen den Himmel.

Run bin ich alt
Und weiß: die Saat bleibt Segen,
Arbeit allein schon ist Segen,
Den kein Hagel zerstört.“ —

Das war auch dein Wort, Vater:
„Wenn man nur gesund ist!“
Nachts noch brannte die Esse,
Feierlich klangen die Hämmer. —

Als wir Eden verloren,
Gab uns Gott ein and'res:
Trotzes Gott. Er gab uns
Die Liebe, das Kind und die Arbeit.
Braun umrandeter Pflug.
Hämmer in hallender Werkstatt.
Sanft hinfahrende Feder.
Geliebte Arbeit.

Wihelm Pieper.

niederkämpft mit der Scheu vor dem Schwanken und Zaudern, ist es, welche in kräftigen Gemütern die Entschlossenheit ausbildet; darum können Menschen mit wenig Verstand in unserem Sinne nicht entschlossen sein. Sie können in schwierigen Fällen ohne Zaudern handeln, aber dann tun sie es ohne Überlegung, und es können freilich den, welcher unüberlegt handelt, keine Zweifel mit sich selbst entwickeln. Ein solches Handeln kann auch hin und wieder das Rechte treffen, aber wir sagen: es ist der Durchschnittserfolg, welcher auf das Dasein des kriegerischen Genies deutet.

Woran erkennt man dich?

Von Hans Frank

In den Diebstahlschöpfungen Friedrich Franz II. von Mecklenburg gehörte auf dem Gebiet der Fürstliche Landesblindenanstalt zu Neustadt. Fast für Jahr besuchte der Großherzog diese Stiftung und ließ es sich nicht nehmen, durch eigenen Augenschein festzustellen, auf welcher Höhe Wohlthätigkeit und Ausbildung der schwer vom Schicksal getroffenen Insassen standen.

Infolge der sorgfältigen Proben durch den Leiter der Anstalt verlor der Besuch Jahr für Jahr an allgemeiner Zufriedenheit. Es hatte zu klappen. Und es klapperte.

In einem Jahr allerdings warf ein kleiner Knabe durch Wort und Tat zum Beschluß alles über den Haufen, brachte den Herrn Direktor zu schmerzlicher Verzweiflung und bereitete dem Großherzog ein unvergeßliches Erlebnis.

Wieder einmal war der Besuch Friedrich Franz II. in der Blindenanstalt wie am Schnitzmesser verlaufen. Das Hurra hatte bei der Ankunft des Großherzogs rechtzeitig eingeleitet, war beschließend gesteuert und im rechten Augenblick abgebrochen worden. Die Botschaften hatten, während der Direktor in seinem Amtszimmer Vortrag hielt und der Landesherr wiederholt nach draußen blickte, einen tadellosen Einmarsch vollführt. Bei dem Hingehen des hohen Besuchers durch die Werkstätten und Arbeitsräume befand sich jeder tätig an seinem Platz. Alle Antworten der Erwachsenen auf die leuchtenden Fragen des Fürsten wurden klar und knapp, laut und eindeutig gegeben. Das „Königliche Hoheit“ schwirte in den Räumen umher. Die Kenntnisse der Kinder, besonders in Religion und Geschichte, erregten allerhöchste Zufriedenheit. Nur noch die Abschlussszene fehlte.

Der Herr Direktor atmete auf: Überstanden! Gut überstanden! Was konnte nun noch Schlimmes geschehen? Selbst wenn eines der Kinder bei dem Gedächtnisaufgaben festsitzen sollte, dann pflegte dies nur ein gnädiges Belächeln oder, falls Allerschlimmste die Dichtung kannte, ein gütiges Einhalten des Großherzogs zur Folge zu haben. Glück! Ein erneutes Anerkennungsschreiben war sicher. Wenn nicht gar ein Orden!

Als Friedrich Franz II. den in der Aula versammelten Blinden gegenübertrat, ließ er seine Blicke langsam von einem zum anderen gehen. Er kannte sie alle; wußte von den meisten die Namen; war bei manchen über Schicksale und Herkunft, über Stand und Verhältnis der Eltern unterrichtet.

Schließlich kam der Blick des Großherzogs zu einem Neuling, dem einzigen diesmal in der beträchtlichen Schar.

Das war ein sechsjähriger Knabe aus der Gegend bei Dömitz, ein aufgewecktes, blondhaariges Burschlein, der Sohn eines Bauern, welcher unter den Augen Friedrich Franz II. in Frankreich gekämpft hatte, von diesem eigenhändig mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde und sich, trotz dem Weinen und Widerspruch der Mutter, schweren Herzens, entschlossen hatte, seinen blinden Ältesten, damit er soviel, wie bei seinem Zustand möglich, lerne, nach Neustadt zu schicken.

Der Großherzog ging zu dem neueingetretenen Jungen, legte die Hand auf seine Schulter und sagte freundlich: „Wir beide kennen uns noch nicht.“

„Nein“, antwortete der Knabe, kurz und klar, wie ihm geboten war. Aber ohne das unumgänglich „Königliche Hoheit!“

Die Worte des Direktors lief an gleich dem Kamm eines Puters, der den ersten ärgerlichen Jungenspott hört.

„Wie heißt du?“ fragte der Großherzog weiter.

Der Knabe nannte seinen Namen: laut und deutlich, wie ihm befohlen war, jedoch zur Verwirrung des Direktors wieder ohne den allernötigsten Anhang „Königliche Hoheit!“

„Schön!“ lobte der Großherzog.

„Du bist —“ begann der Knabe.

„Königliche Hoheit!“ soufflierte der Herr Direktor.

„Wie du heißt“, sagte unbefürchtet der Knabe, „brauch ich nicht zu fragen. Das weiß ich.“

„Dann sag es mir doch“, ermunterte der Großherzog den Sechsjährigen.

„Du —“

„Königliche Hoheit!“ zischte, die Anrede verbeugend, der Herr Direktor.

„Nein“, sagte der Knabe. „Du heißt nicht Königliche Hoheit.“

„Du heißt Friedrich Franz der Zweite.“

„Richtig“, gestand der Großherzog zu. „Aber woher weißt du das?“

„Von meinem Vater!“ berichtete der Knabe.

„Der hat mit dir Frankreich erobert.“

Der Großherzog fuhr erheitert in dem Gespräch mit dem Sechsjährigen fort. „Dein Vater hat unter meinem Oberbefehl als Soldat in Frankreich gekämpft?“

„Ja“, antwortete der Knabe. „Bei Orleans.“

„Dann sind wir beide ja doch alte Bekannte, du und ich?“ lächelte der Großherzog.

„Ich weiß viel von dir“, strahlte der Knabe.

„Gut mir alles mein Vater erzählt. Der mag dich gern.“

Der Großherzog, zu dessen liebsten Erlebnissen der Besuch in Frankreich gehörte, begann, den Blondkopf zu streicheln: lange, gültig, von Erinnerungen hingenommen.

In dem Augenblick, da der Landesherr mit dem Streicheln innehielt, fiel ihm auf einmal die Größe hochredete und nach einem kurzen Dankeswort an die versammelten Blinden davongehen wollte, fragte der Knabe von ihnen, der sechsjährige Knabe: „Hast du auch deine Krone auf?“

„Meine — Krone?“ kannte der Großherzog.

„Mein Vater sagt“, verdeutlichte der Knabe seine Frage, „in Frankreich hast du eine Krone getragen. Genau so wie deine Soldaten.“

„Ja, Hans, in Mecklenburg, sagt mein Vater, trägt du eine Krone. Hast du sie auf?“

Beherrschten Schritte trat der Direktor hinzu und rief hervor: „Königliche Hoheit wollen entlassen.“

Aber Friedrich Franz II. bedeutete

dem Knaben, durch einen unmerklichen Kopfwinkel, ihn bei seiner Unterhaltung mit dem Sechsjährigen nicht zu hören. Der Herr Direktor zog sich zurück.

„Warum antwortest du mir nicht?“ fragte, da er nicht wissen konnte, was inzwischen geschehen war, der Knabe. „Hast du keine Krone auf?“

„Das mußt du selbst“, erwiderte der Großherzog, „jetzt gleich mal —“ fast hätte er „leben“ gesagt; aber im letzten Augenblick fing der Landesherr das gefährliche Wort ab und sagte statt seiner: „feststellen.“

„Ja, laß mich mal sehen, ob du deine Krone aufhast!“ jubelte, sich völlig unbefangen des gemeinen Wortes bedienend, der Knabe.

Der Großherzog nahm den Sechsjährigen auf den Arm, duldete, daß dessen Hände über sein Gesicht hingingen und seinen Kopf abtasteten: so behutamt, wie es nur Blinde vermögen.

„Nein“, sagte der Knabe, „deine Krone hast du nicht auf.“

Der Großherzog nickte.

„Und“, fuhr der Knabe fort, „Haare hast du oben auch nicht mehr.“

Der Großherzog lachte aus vollem Halse.

Alle — außer dem Herrn Direktor, der sich, daß er nicht umkam, an einer Stuhllehne festhalten mußte — stimmten in dieses Lachen des Landesherrn ein.

Dem enttäuschten Knaben jedoch stand der Sinn nicht nach Mitleiden; verwirrt, alltagend, meinte er fast: „Woran kennt man dich denn, Herr Großherzog, wenn du keine Krone aufhast?“

Totenstille im Saal.

Niemand vermochte vorauszusehen, wie der Fürst die Ungehörigkeit des vorwitzigen Jungen strafen werde. Nur das Schwere der ganzen Anstalt bevorstand, vermuteten alle.

Der Großherzog aber hatte in dunklen Stunden schon mandmal darüber nachgedacht, worin das Besondere seiner Person bestünde, was ihn von denen, die er beherrschte, unanzweifelbar unterscheidete, wieviel von ihm, wenn er die Erde verlassen müßte, bleiben würde, und wurde daher von der Frage des Knaben tief getroffen.

Also beschloß Friedrich Franz, sich der Prüfung des Sechsjährigen zu stellen. Er nahm die Hand des Kleinen, den er auf seinem Arm hatte, führte sie zu den vielen Ehrenzeichen an seiner Brust und antwortete der Frage, woran man ihn erkenne: „Daran.“

„Ordens haben auch die Generäle!“ sagt mein Vater“, erklärte, nicht zufriedengestellt, der Knabe.

Der Großherzog führte die tastende Hand des Blinden zu dem Großkreuz des Eisernen Kreuzes und behauptete: „Also daran.“

„Kreuz aus Eisen hat auch mein Vater“, wies der Knabe die Versicherung des Landesherrn zurück.

„Dieses Kreuz nicht. Fühl nur genau hin!“

„Das bishen anders macht nichts.“

„Doch. Der kleine Unterschied bedeutet sehr viel. Weit mehr als du denkst.“

„Hast du dies Kreuz allein?“

„In unserm Lande — ja.“

„Nicht auf der ganzen Welt?“

Das deutsche Märchen

Wir finden es wohl, wenn Sturm oder anderes Unglück, vom Himmel geschickt, eine ganze Saat zu Boden geschlagen, daß noch bei niedrigen Heden oder Stränden, die am Wege stehen, ein kleiner Pflanz sich gesichert und einzelne Ähren aufrecht geblieben sind. Scheint dann die Sonne wieder glänzt, so wachsen sie einjam und unbeachtet fort, keine frühe Sichel schneidet sie für die großen Vorratskammern, aber im Spätsommer, wenn sie reif und voll geworden, kommen arme, fromme Hände, die sie suchen; und Ähre an Ähre gelegt, sorgfältig gebunden und höher geachtet als ganze Garben, werden sie heimgetragen, und winterlang sind sie Nahrung, vielleicht auch der einzige Samen für die Zukunft. So ist es uns, wenn wir den Reichtum deutscher Dichtung in frühen Zeiten betrachten und dann sehen, daß von so Vielem nichts lebendig sich erhalten, selbst die Erinnerung daran verloren war und neben Volksliedern nur unschuldige Hausmärchen übriggeblieben sind. Die Blätter am Den, der Augenherb, Bodenreppen, Festezeiten noch gezeigert, Tristen und Wälder in ihrer Stille, vor allem die ungetriebene Phantasie sind die Heden gewesen, die sie gesichert und einer Zeit aus der anderen überliefert haben.

Innerlich geht durch diese Dichtungen dieselbe Reinheit, um deren willen uns Kinder so wunderbar und selig erscheinen; sie haben gleichsam dieselben bläulich-weißen, matten, glänzenden Augen (in die sich die kleinen Kinder selbst so gern greifen), die nicht mehr wachsen können, während die anderen Glieder noch hart, schwach und zum Dienst der Erde ungeeignet sind. So einfach sind die meisten Situationen, daß viele sie wohl im Leben gefunden, aber wie alle wahrhaftigen doch immer wieder neu und erregend. Die Eltern haben in jeder Not mehr und müssen ihre Kinder in dieser Not verstoßen, oder eine harte Stiefmutter läßt sie leiden und möchte sie gar zugrundegehen lassen. Dann sind Gesandte in des Waldes Einsamkeit verlassen, der Wind erredet sie, führt vor den wilden Tieren, aber sie stehen sich in allen Treuen bei, das Brüderlein weilt den Weg nach Haus wieder zu finden, oder das Schwesterchen, wenn Rauberei es veranlaßt, leitet es als Aehälchen und führt ihm Kräuter und Moos zum Lager; oder es hilt schwiegend und nützt ein Dorn aus Sternensblumen, das den Rauber vernichtet. Der ganze Kreis dieser Welt ist bestimmt abgeschlossen: Könige, Prinzen, treue Diener und ehrliche Handwerker, vor allen Fischer, Müller, Köhler und Hirten, die der Natur am nächsten geblieben, erscheinen darin; das andere ist ihr fremd und unbekannt. Auch, wie in den Mäthen, die von der goldenen Zeit reden, ist die ganze Natur belebt, Sonne, Mond und Sterne sind unausglaublich, geben Geschenke oder lassen sich wohl gar in Kleider weben, in den Bergen arbeiten die Zwerges nach dem Metall.

„Nein. Aber es gibt sehr wenige auf Erden, welche das Großkreuz tragen dürfen. Nur ein Dugend.“

„Und die sind alle Großherzogs?“

„Das nicht.“

„Ja, woran erkennt man dich denn?“ wiederholte der Knabe seine Frage, die nun fast ein Schrei war.

„An meinen Taten!“ sagte der Großherzog und setzte den Sechsjährigen zur Erde nieder.

Da es sehr heftig geschah, erwarteten alle, daß der Landesherr in hellem Zorn gehen und wahrscheinlich nie mehr zu einer Besichtigung der Anstalt zurückkehren werde, darin man seine Fürsicht angezweifelt hatte.

Indessen der Großherzog legte seine Rechte auf den blonden Kopf des Blinden, und während dieser, als ob er lebende Augen hätte, unverwandt zu ihm aufstarrte, sagte Friedrich Franz: „Janohi, an meinen Taten erkennt man mich. Nach ihren Taten beurteilt man die Fürsten des Volkes. Durch ihre Taten erweisen sich die Führer der Menschheit. Wie man Gott allezeit und überall an seinen Werken zu erkennen vermag, obwohl ihn keiner mit Augen gesehen, keiner mit Händen gefühlt hat, so erkennt man auch die Fürsten an den Taten. An jenen Taten, die dann noch bestehen, wenn von uns nichts übrig geblieben ist als ein Häuflein Asche. An nichts anderem als an unvergänglichen Taten! Und von ihnen hoffe ich, bei den Schlachten in Frankreich sowohl wie bei den Geschehnissen daheim einiges vollbracht zu haben, das mich unverwundbar macht.“

Plötzlich hielt Friedrich Franz mit seinen Worten inne und, begreifend, daß er längst nicht mehr zu dem Sechsjährigen, auf dessen Kopf seine Hand lag, gesprochen hatte, sondern zu seinem eigenen ausgewählten Herzen, fragte er den immer noch emporstarrenden Jungen: „Du hast mich eben wohl nicht verstanden?“

„Doch“, behauptete der Knabe.

„Was hast du denn aus meinen Worten herausgehört?“ erkundigte sich der Großherzog.

„Das Vater mir auch erzählt hat.“

„Räuslich?“

„Vater hat gesagt: Wenn er totgeschossen war, hätten wir Frankreich doch erobert; wenn du aber totgeschossen wärest, dann nicht.“

Da hob der Großherzog den Knaben zu sich empor und küßte ihn auf den Mund. Als er den Blinden niedergelegt, behutamt zu seinem Platz in der ersten Reihe der Anstaltszöglinge zurückgeleitet und sich wieder aufrichtet hatte, wandte er sich an alle.

Mit freudiger Stimme erklärte Friedrich Franz II.: „Zur Erinnerung an diese Stunde werde ich euch mein Bild, das hier in diesem Saal hängen soll, schenken.“

„Nein!“ widersprach der kleinste der Jungen, der sechsjährige Knabe aus der Elbniederung bei Dömitz.

„Was hast du gegen mein Geschenk einzuwenden?“ wollte der Großherzog wissen.

„Ein Malbild kann ich nicht sehen!“ antwortete tapfer der Knabe.

„Hast recht!“ gestand der Großherzog unumwunden zu. „Also werde ich der Anstalt meine Büste schenken. Mein Bild aus Stein! Ohne Krone, versteht sich. Und ohne Haare.“

oben drauf. Denn ein Künstler soll wahrhaftig sein. Herr Direktor —“

Der Angeredete, aus seiner Erstarrung erwachend, verneigte sich tief.

„Herr Direktor, ich bestimme hiermit, daß jeder Zögling der Anstalt mein Steinbild so oft und so lange ungehört — der Landesherr schenkte das gefährliche Wort nun nicht mehr — befehlen darf, wie er will. Sollten von diesen Besichtigungen der Anstaltinsassen Spuren darauf zurückbleiben, so sind sie nicht zu tilgen, sondern als Ehrenzeichen dort zu belassen. Ich werde mich bei meiner nächsten Anwesenheit selbst davon überzeugen, meine Lieben, ob ihr mich fleißig und gründlich angesehen habt.“

„E. Königliche Hoheit, Friedrich Franz II., unser allgeliebter Fürst, Herr und Blindenwahrer“, rief — da der Großherzog sich zum Gehen wandte — der Direktor, „Er lebe hoch!“

„Hoch!“ riefen die Blinden; genau so, wie es oftmals probiert war. „Hoch! Hoch!“

Am besten von allen rief es ein sechsjähriger Knabe.

Ewige Mutter

Eine Anekdote von Karl Lerbs

Bei dem Orte Rocroi in den Ardennen ging im Frühjahr des Jahres 1818 eine Bäuerin auf die Wiese, um ihre beiden Kühe zu melken; ihr Kind, einen Säugling, legte sie derweil am Wieserand im Schutze des Gebüsches nieder. Als sie nun, von einem Vorgefühl gewarnt, von ihrer Arbeit aufblitzte, sah sie mit herzzerreißendem Entsetzen, daß ein riesiger Wolf, wie es deren in den Ardennen damals noch viele gab, der Stelle zueilte, wo das Kind lag. Ohne einen Augenblick des Besinnens, mit einem wilden Aufschrei, stürzte sie sich auf das Raubtier, das sogleich von dem Kinde abließ und sich der Gegend zum Kampfe stellte.

In diesem Kampfe wäre die Frau, die mit rasender Kraft die Hände um die Gurgel des Tieres krallte, aber schon nach wenigen Augenblicken aus vielen Wunden blutete, rasch unterlegen, wenn ihr nicht in der letzten Not ein-gefallen wäre, daß sie von der häuslichen Näharbeit her eine Schere bei sich trug, die sie mit einer um den Leib gegürteten Schnur befestigt hatte. Es gelang ihr, dem Wolf die Schere tief in den Leib zu stoßen: so daß er aufkehlend niederfiel und sich ins Gebüsch schleifte, wo man ihn später verendet fand. Die Frau brach, noch bevor sie ihres Sieges inne wurde, neben dem Kinde ohnmächtig zusammen.

Die Bauern, die auf das Geschrei hin von den Nachbarn herbeieilten, fanden die allem Augenschein nach Leblose und bemühten sich vergeblich, sie wieder zum Bewußtsein zu bringen. Indessen sie ratlos standen, kam eine alte Frau, die im Gebüsch Heidekraut gesammelt hatte, am Stod dahergeschwungen und sah mit einem raschen Blick ihrer hellen Augen, was geschehen war. Sogleich warf sie ihre Traglast ab, kniete neben der wie tot daliegenden nieder und knöpfte ihr das Wieder auf. „Gibt mir das Kind“, sagte sie. Man reichte es ihr, und sie legte es der Mutter an die Brust. Geplant, immer noch kniend, beobachtete sie das schöne Wunder, das sich begab: Die geschlossenen Lider der Frau begannen zu zittern, sie schlug die Augen auf, ihre Brust hob sich, sie atmete und lebte.

Indessen die Bauern, in ihrem rauen Herzen von der Macht einer anadhaften Offenbarung seltsam angezogen, stumm dabei stehend, erhob sich die Alte ächzend von den glühenden Knien. „Ihr müßt sie nun verbinden und heimbringen“, sagte sie. Dann, indem sie ihr Heidekraut auflös und nach ihrem Stod rannte, wandte sie sich noch einmal und sah mit einem Glänze, von dem ich Runzeln auf geheimnisvolle Art zu leuchten schien, von einem zum andern.

„Was gibt es da zu staunen?“ fragte sie. „Ich bin auch einmal Mutter gewesen.“

Abendliches Intermezzo

Von Karl Heinrich Waggerl

Es wird Abend, die Sonne sinkt in einen Schleier aus lichteinem Gewölbe. Das ist jetzt ihre Brautzeit, lauen die Leute, die Sonne giebt ein frisches Gend an. Vom Tal herauf kommen die Krähen; sie sammeln sich über der Wiese und fallen ins Holz, eine große dunklere Schar.

Krähen sind wunderliche Vögel; sie haben etwas Ungeheures, Drohendes in ihrer Art. Ziemlich sind sie, ein alchheimer Orden von kleinen Dieben und Veruntreibern, und sie leben auch für sich nach dunklen Bräunen und Gesetzen. Jetzt hocken sie in den kalten Wipfeln der Bäume, rufen sich und spreizen die Flügel und rufen einander zu, und der Ahorn steht wie verwirrt aus, als trüge er plötzlich eine schwarze Last von höllischen Früchten in seiner Krone.

Plötzlich aber freischitt eine von den Krähen laut auf und die ganze Schar erhebt sich wieder mit klaffenden Schwingen.

Ich weiß, was das bedeutet. Ich habe den Haken am Himmel längst gesehen; es ist ein ganz kleiner Haken mit lichteinem Gefieder, und die Krähen sind im bittersten. Sie freisen ihn ein, andere kommen von den Wäldern her dazu, aber der Haken fliegt schneller als die Krähen, sein heller Bauch und wie ein Punkt in der schwarzen Wolke auf und nieder. Er wendet, er läßt sich fallen und steigt wieder ohne einen Flügel Schlag; manchmal fliegt er auch blühschneell an, und dann wirbelt eine von den Krähen schreiend in die Tiefe.

Oh, das ist ein schönes, ein ritterliches Spiel am Abendhimmel; mir kloßt das Blut heiß in der Kehle. Aufsteht hebt sich der Haken aus dem Schwarm, und dann schneilt er mit einem mühseligen Schwung weit hinaus in die rauchbraune Ferne.

Ich sehe eine Feder fallen, der Wind treibt sie mir zu. Sie ist schwarz, wie sich denken läßt, ein hübsches Nebenher von einer Krähenbrust.

Hübsches Nebenher, ich brauche einen Schmutz, etwas Berwegenes für meinen Hut.

Wilhelm Grimm

(Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm, 1812.)